

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 19 (1929)

Heft: 7-9

Nachruf: Josef Müller, Spitalpfarrer in Altdorf : 30. Dezember 1870 - 25. Mai 1929

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Korrespondenzblatt der Schweiz. | Bulletin mensuel de la Société
Gesellschaft für Volkskunde — | suisse des Traditions populaires

19. Jahrgang — Heft 7/9 — 1929 — Numéro 7/9 — 19^e Année

† Josef Müller, Spitalpfarrer in Altdorf. — PAUL MONNERAT, Jeux de marbres au Landeron. — Ankündigung eines Wachsfigurenkabinetes in Weinfelden. — Fragen und Antworten. — Demandes et réponses: Schlösser, Schlüssel. Heben der Braut. Lällenkönig. Steinkreuz. Morganatisch. „Cassier“. „Grüß dich, Zachiel z.“. — Antworten und Nachträge: Zitrone bei Begräbnissen. Einfluß der Geburt auf die Mutter. Kleiderregel für das Frühjahr. Zu den Moritatenliedern. — Jahresbericht der Sektion Bern 1927/28. — Sir James G. Frazer in Basel. — Bücheranzeigen: Dr. Oskar Eberle, Theatergeschichte der innern Schweiz im Mittelalter und zur Zeit des Barock. Brockmann-Jerosch, Schweizer Volksleben.

† Josef Müller, Spitalpfarrer in Altdorf.

30. Dezember 1870 — 25. Mai 1929.

Die schweizerische Volkskunde hat einen großen Verlust zu beklagen: Der Kurat am Kantonspital in Altdorf weilt nicht mehr unter uns! Am 25. Mai 1929 wurde er von langem und schwerem Leiden erlöst. Bis zuletzt beschäftigte er sich noch mit seinen „Sagen aus Uri“, dieser schönsten aller Sagensammlungen, und widmete er seine Zeit und seine Kraft neben seinem oft mühevollen seelsorgerischen Berufe der Sammlung volkstümlicher Überlieferungen seiner ihm lieben Heimat. Die „Neue Zürcher Zeitung“ schrieb über ihn:

„Schon von Hause aus mit Land und Leuten aufs innigste vertraut, hatte Müller im Spital in Altdorf die beste Gelegenheit, mit Menschen aus allen Winkeln des Ländchens in Berührung zu kommen. Den Tiefen ihres Glaubens und Aberglaubens entlockte er eine ungeahnte Fülle einer volkstümlichen Erzählungskunst, wie sie gerade in Uri und im Wallis bis in die jüngste Gegenwart lebendig geblieben ist, eine seltsam-unheimliche Fabelwelt, die den Menschen vom Walten dämonischer Mächte rings umgeben sieht.

Proben solcher Sagen und eine Menge anderer folkloristischer Beiträge waren zunächst im Archiv für Volkskunde und in der Schweizerischen Volkskunde erschienen; 1926 kam schließlich als 18. Band der „Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde“ der erste seiner auf drei Bände berechneten Sammlung „Sagen aus Uri“ heraus; der zweite liegt jetzt, bis auf einen Bogen, gedruckt vor. „Meine Lage war die einer Spinne in ihrem Netz, der die Strömungen und Tügungen des Schicksals die Beute von allen Seiten zutrieben. Überfallen wie die Spinne habe ich zwar meine Opfer, bejahrte Leute und Genesende, nicht, und auch nicht ausgefogen. Wo ich aber in freundschaftlichem Verkehr eine Sage, ein Märchen, eine Schnurre herauslocken konnte, habe ich die Gelegenheit nicht verpaßt, dabei auch Volkslieder, Sprichwörter, Bauernregeln, Rätsel, Beschreibungen von Spielen mit in Kauf genommen. Sieben auf einen Streich begründeten ja bekanntlich den Ruhm und das Glück des tapfern Schneiderleins.“ So schreibt Müller launig im Vorwort. Müller hat auch als Korrespondent des Schweizerischen Idiotikons der Redaktion dieses Werkes manchen wertvollen Dienst geleistet. Pünktlich, klar und zuverlässig waren alle seine Auskünfte; nie erlahmte seine freundliche Bereitwilligkeit.“

Im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz, für das er den größten Teil der Artikel über Urner Geschlechter bearbeitete, finden wir aus seiner Feder ein paar knappe Angaben über sein Leben: „Müller, Josef, von Altdorf, geb. 30. XII. 1870, Seelsorger am Kantonsspital, veröffentlichte geschichtliche, volkskundliche und genealogische Arbeiten im Neujahrsblatt von Uri, Geschichtsfreund, Schweiz. Archiv für Volkskunde, Hist.-Biogr. Lexikon, Zeitschr. f. Kirchengeschichte usw. Hauptwerk: Sagen aus Uri (3 Bde., 1926 ff.).“

Unsere Leser werden in diesen Blättern noch oft seinen Sammlungen begegnen. Seinem Andenken zu Ehren veröffentlichen wir im folgenden einige

Sagen aus andern Kantonen.

die nicht in die „Sagen aus Uri“ aufgenommen wurden. Zum Schlusse fügen wir „Tod ankündende Zeichen“ bei, die der Verstorbene uns noch in seiner letzten Lebenszeit zustellte.

Der Sodelbub.

In einer Glarner Alp, so hat mir ein Äpler von Bruwald erzählt, hat einmal der Senn, als sie in den Unterstafel hinunterfuhren, mit Absicht den Napf zurückgelassen und hernach bei Ein-

bruch der Nacht den Handknab wieder hinaufgeschickt, selben zu holen. Er könne dann am Morgen zugleich die Schweine mitbringen, fügte er bei und verbot ihm, während des Aufstieges und während der Nacht auch nur ein Wort zu beten. Im Gehorsam machte sich der Bub auf den Weg zum Oberstafel und pfiff vor sich her das Ave Maria. In der Hütte traf er ein Unghür, das gerade mit dem gesuchten Napf Süffi aus dem Säumkessi in drei Mutten schöpfte, schwarze, rote und weiße. Es sagte zum Bub, er könne von einer der drei Sorten saufen, von welcher er wolle, saufe er schwarze, so werde er wohl pfeifen können, bei der roten wohl singen und und bei der weißen wohl johlen. Der Bub hat von der weißen gegessen und vom Unghür den Napf bekommen. Als er am folgenden Morgen mit den Schweinen im Unterstafel eintraf, jodelte er wunderschön, so daß die Kühe herbeiliefen und ihn umringten. Kein anderer konnte es so. Am Abend stieg auch der Senn in den Oberstafel hinauf, um so schön johlen zu lernen. Der aber wurde droben zerrissen. (St. Clarus: Dom. Suter, 70 J. alt, von Muotatal.)

Die geheimnisvolle Dachschindel.

Im Dach der Alphütte zu Günznenen bei Oberreutigen ist immer ein Loch. Das ist wahr; das habe ich selber gesehen. Wenn allemal im Frühling das Sennten auffährt, geht der Senn jedesmal und versucht, die fehlende Schindel — es ist immer die nämliche — einzusetzen. Aber entweder bringt er es nicht zustande, oder es reißt ihm die Schindel aus der Hand, oder, wenn es ihm gelingt, die Schindel festzunageln, so ist sie doch in kurzer Zeit wieder fort. Man vermutet, es sei ein Geist im Spiele.

(St. Bern: Hans Zürcher, 23 J. alt.)

Der Marchsteinversetzer.

Zu Ansfoldingen bei Thun geschah es noch in jüngster Zeit, daß ein Bauer die Marchsteine seines Gutes zu seinen Gunsten versetzte und auf diese Weise den Nachbar schädigte. Sein Gebahren blieb nicht ganz unbekannt, und es kam zu einem Prozeß, bei dem er aber einen falschen Eid ablegte. Bald hernach starb er; aber viele haben ihn nach seinem Tode gesehen zu nächtlicher Zeit auf einem der versetzten Marchsteine sitzen und haben Feuerflammen beobachtet, die aus seinem Munde hervorbrachen. Ging man in seine Nähe, so verschwand er. (St. Bern: Hans Zürcher, Thun.)

An einem Ort wurde ab und zu ein Geist gesehen, der zu nächtlicher Zeit einen feurigen Marchstein trug und dabei kläglich rief: „Wo sol-ä-n-au hi'tuä?“ Ein Passant rief ihm einmal zu:

„Tuä=n=ä, wo=n=ä gnu heisch!“ Da steckte er rasch den Stein in den Boden, daß die Funken stoben, stand ganz weiß da und sagte dankend, er habe ihn erlöst. — „Das hat mir ein Glarner erzählt. Die Glarner wissen viele derartige Geschichten zu erzählen.“

(Kt. Glarus: Dom. Suter, 70 J. alt, von Muotatal.)

Die zwei Lichter.

In einem Hause zu Lungern erschienen oft zur Nachtzeit zwei Lichter; das eine kam über die Stiege hinauf, das andere hinunter; da, wo sie einander begegneten, erloschen sie, und es erschien etwas, wie eine Anzahl Leintücher. Da mußte jemand leiden, weil er zu Lebzeiten Leintücher gestohlen hatte. Das hat unsere Mutter erzählt; die ist von Lungern. (Obwalden: Fr. Betschard, Brunnen.)

Die gestohlenen Plättli.

Zu Lungern war ein Stall, der teilweise mit roten Platten besetzt war. Von Zeit zu Zeit ließ sich aber in diesem Stall ein Gespenst merken. Es klopfte auf diese Platten. Da fragten sie endlich den Pfarrer, und der sagte, der verstorbene Besitzer des Stalles habe die Plättli gestohlen; er könne sich aber so künden. Wie es weiter gegangen, weiß ich nicht. Die Mutter hat's erzählt.

(Obwalden: Fr. Betschard.)

Die gespenstige Geiß.

Im Hardwald hat sich oft, namentlich in mondhellen Nächten, ein Mann mit einer weißen Geiß sehen lassen. Mein Vater hat das nie wollen gelten lassen; er hat überhaupt solche Sachen nicht geglaubt. Aber, als er einmal mit seinem Breaß — es war wirklich eine vom Mond erhellte Nacht — durch den genannten Wald fuhr, da begegnete ihm richtig ein langer, magerer alter Mann, der eine weiße Geiß an der Hand führte und schweigend an einer Seite des Wagens vorbeiging. Der Vater rief ihm noch zu: „Ma, wohi weind=er?“ erhielt aber keine Antwort.

(Basel-Stadt: Fr. Rügger, 32 J. alt.)

In eine Scheiterbeige gebannt.

Es war in meiner Militärzeit. Unser einige Soldaten marschierten von Dietwil nach Oberrütti. Als wir aus dem Walde herauskamen und eine Brücke passierten, hörten wir etwas so kurios tönen, fast wie hornen oder tuten; mit Pausen. Das gefiel uns nicht, und als wir in eine Wirtschaft traten, um etwas zu trinken, fragten wir die Wirtin, was das könnte gewesen sein. Wir merkten sofort, daß ihr die Frage nicht gelegen kam. Endlich aber rückte

sie doch mit der Antwort heraus, es sei dort in dem Gadenhaus am Walbrand nicht geheuer. Da müsse einer umgehen, der seinen Vogtkindern das Eigen übermarchet habe. Lange, lange nach seinem Tode habe es im Haus gespukt, gerumort und den Insassen keine Ruhe gegönnt. Ein feuriger Mann sei gekommen und habe zum Fenster hereingeschaut. Niemand habe helfen können, bis einmal ein Kapuziner von Schwyz den Geist in die Scheiterbeige am Hause gebannt habe. Da müsse er jetzt darinnen sein und könne nicht mehr schaden und herumfahren. Aber die Beige darf nie ganz aufgebraucht werden; wenigstens ein Stück muß immer vorhanden sein.

(Alt. Aargau: Josef Betschart, Brunnen.)

Von einem Freimaurer.

Zu Stans starb ein Freimaurer; seine Gattin, die dem nämlichen Orden angehörte, hielt es heimlich, daß er ein Freimaurer gewesen und bestellte einen Beter zur Leiche. Während der Nacht mußte er einige Augenblicke hinaus. Da hörte er auf einmal vom Leichenzimmer und dann von der Hausstiege her ein grausiges Gepolter und Kettengerassel, und als er wieder in das Leichenzimmer zurückkam, war das Totenbett leer. Auch des Verstorbenen Frau kam herbei und befahl, den Sarg herzurichten und einen Holzkloß statt der Leiche hineinzutun. Der Beter versprach Stillschweigen. Der Holzkloß wurde am folgenden Morgen auf dem geweihten Friedhof beerdigt, ohne daß jemand den Betrug merkte. Dem Beter aber ließ es keine Ruhe, bis er endlich hinging und dem Pfarrer alles bekannte. Der ließ das Grab öffnen und den Holzkloß entfernen. Von dem Toten aber wurde nie eine Spur gefunden.

(Midwalden: Adolf Odermatt, 45 J. alt, Stans.)

Vom Gratzug geblendet.

Vor mehr als hundert Jahren paßte ein Mann aus Bellwald nachts in einem Stall den Fuchsen. Um Mitternacht kam der Gratzug daher, und die Toten zogen flennend, singend und betend vorbei: der Letzte des Zuges sagte laut vor sich her: „Ich bin sälig und chumä sälig.“ Der Jäger, der durch eine Lucke aus seinem Versteck herauschaute, rief ihnen zu: „Dü bischt ä Narr und blybscht ä Narr.“ Da wurde er auf einmal blind und kein Mensch konnte ihm helfen, bis ihm endlich ein Geistlicher den Rat erteilte, in der nächsten Nacht, da der Gratzug wieder kommen werde, jenen Stall wieder aufzusuchen und dann den Spruch des letzten Toten mit dem Satze zu beantworten: „Ja, iähr sind sälig und chumet sälig.“ Er befolgte diese Anweisung und erhielt dabei wieder das Augenlicht.

(Wallis: Oskar Biderboft, 32 J. alt, Nizingen.)

Die armen Seelen an der Wärme.

Wenn eine Stube recht schön geheizt und warm ist, solle man die armen Seelen dazu einladen, aber man dürfe ja nicht vergessen die Bedingung hinzuzufügen: „Ohne mir zu schaden.“ Einer, der dies vergaß, sei von den armen Seelen, die auf seine Einladung die Stube anfüllten, fast erdrückt und verderbt worden.

(Wallis: Oskar Widerboft, 32 J. alt, Nizingen.)

Armenseelenwege.

Es kommt in den Matten oft vor, daß an gewissen Stellen das Gras viel dünner aussieht als das andere, stark vom übrigen absticht. Man sagt dann, da seien arme Seelen gegangen, da sei ein Armenseelenweg.

(Wallis: Oskar Widerboft, 32 J. alt, Nizingen.)

Die armen Seelen in der Türe.

Ach, das hat uns die Mutter oft ermahnt, die Stubentüre nicht ins Schloß zu werfen, das tue den armen Seelen weh.

(Wallis: Oskar Widerboft, 32 J. alt, Nizingen.)

Vgl. Schweizer Volkskunde 12, 38, 18 (Binn, Oberwallis).

Nach dem Essen

pflegte man bei uns daheim zu sagen: „Wenn es nur jederma und diä armä Seelä so gspisä sind wiä miär.“

(Wallis: Oskar Widerboft, 32 J. alt, Nizingen.)

Die schöne Frau.

Einige Kinder irgendwo im Kanton Luzern gingen in die Erdbeeren. Auf einem schönen Beeriplatz erschien ihnen eine Frau in einem schönen Gwändli, redete freundlich zu ihnen und sagte, sie werde morgen wieder kommen, aber dann werde sie nicht mehr so schön sein; sie werde zum Munde aus brünnen und einen Schlüssel im Munde tragen. „Wenn ihr mir diesen Schlüssel aus dem Munde nehmet, werdet ihr mich erlösen.“ Am folgenden Tage erschien sie, wie sie vorausgesagt hatte; aber keines der Kinder wagte es, den Schlüssel aus ihrem brennenden Munde zu nehmen. Da schrie und fiennte sie und sagte, jetzt müsse sie wieder hundert Jahre warten, bis sie sich wieder zeigen könne. — Diese Geschichte hat meine Schwester aus dem Kanton Luzern heimgebracht.

(Kt. Luzern: Franz Reichlin, 25 J. alt, in Art-Buofingen.)

Die drei größten Sünden.

In einer Glarner Alp wurde ein Jäger von der Nacht übernommen und genötigt, in der Hütte zu nächtigen. Dasselbst haufte aber ein Unghür, und das erschien bald und rief dem Jäger, er

solle herabkommen. Der aber folgte erst dem dritten Ruf. Dann machte das Unghür den Vorschlag, Feuer anzumachen und miteinander zu plaudern. Im Verlaufe des Gespräches sagte der Übernächter zum Alpgeist: „Und jetzt mußt du mir sagen, welches die drei größten Sünden sind.“ „Ja gerne,“ erwiderte dieser. „Schon 36 Jahre wandle ich hier, und noch niemand hat mich darnach gefragt. Die drei größten Sünden sind: Marchsteine zurückstellen, arme Waisengöfen bestehlen und drittens Menschen verderben.“ Und jetzt stand der Geist ganz weiß da und sagte, er habe ihn erlöst; gerne wolle er ihm auch einmal etwas helfen. — „Das hat mir ein Glarner erzählt, und ich möchte es erst noch glauben.“

(St. Glarus: Dom. Suter, 70 J. alt, von Muotatal.)

Die Rosen unter der Ofenbank.

Einst lebte auch eine Mutter mit vielen Kindern. Wenn sie allemal den Englischen Gruß oder etwa ein Vater Unser beteten, geschah es oft, daß die Kinder dabei unruhig waren. Da meinte dann die Mutter: „Das Vatter Unser oder der Englisch Grueß isch wieder einisch für undärä-n-Ofenbank undärä.“ Als sie aber auf dem Totbette lag, da hat sie lauter Rosen unter der Ofenbank gesehen.

(St. Zug: Barbara Hürlimann, Walchwyli.)

Bestrafte Sonntagschändung.

Ein Bauer aus der Gegend des heutigen Soppensees hatte die leidige Gewohnheit, an Sonn- und Feiertagen drauf los zu heuen. Eines Sonntags ließ sich die Großmutter dagegen auf, aber umsonst. Es wurde eingetragen. Sobald alles unter Dach war, kam ein Unwetter, und der Bauer jubelte, daß er so schlau gewesen und eingetragen habe. Aber er jauchzte zu früh. Der Blitz schlug in seinen Hof und äscherte ihn ein. Dann versank er mit Mann und Maus, und an seiner Stelle entstand der Soppensee.

(St. Luzern: Anna Bachmann, 25 J. alt, Ruswil.)

Vgl. Müller, Urner Sagen I, 61, 73 (Rotsee).

Folgen des Meides.

Josef Dittli, 65 J. alt, von Isental, Alpknecht und Landarbeiter, erzählt: „Ich glaube sonst solche Geschichten gar nicht. Aber etwas habe ich doch im St. Glarus selber miterlebt. Es war 1914 bei Ausbruch des letzten Krieges, daß ich in der Alp Cämperdun als Senn diente, — ha dert 'käset. Weit und breit hatten die Äpler keine Knechte mehr bekommen, da alles an die Grenze mußte, und die Nachbarn waren meinem Meister deswegen

sehr neidisch. Da fing es ihm auf einmal an, das Vieh zu plagen, und die Milch wollte mir nicht mehr gehörig dicken; es gab keine rechte Dicketen mehr; auch ich wurde vom Ungfäll verfolgt. Bis jetzt hatte der Meister so wenig wie ich geglaubt, daß einem jemand etwas anwünschen (auf Distanz), Unglück zufügen könne. Aber jetzt faßte er doch Verdacht und sandte eine Frau nach Uznach zu einem weitherum bekannten Manne, der mehr wußte und konnte als andere. Der sagte sofort, da sei Neid im Spiele; er wußte schon alles, fast besser als die Frau; es sei purer Neid des Nachbarn, der all das schaffe. Er gab der Frau ein Pulver, und das tat ich auf Geheiß des Meisters beim Erwellen zusammen mit dem Lubb (Käslab) ins Theffi und drei Tage lang durften wir niemandem etwas leihen; auf einmal war alles wieder in Ordnung. — Ja, früher soll dieser Mann solche Übeltäter in einem Spiegel den fragenden Leuten gezeigt haben. (St. Glarus.)

Reise auf einem Schwein.

Ein Bursche in der Fremde sagte eines Tages zu einem Freund: „Morgen ist daheim Kilbi. Ich wollte, ich wäre auch dabei.“ „Das kann geschehen,“ sagte der Freund, „warte nur! Heute abend paß auf! da wird ein Schwein vor dein Haus kommen. Besteige es, und in kürzester Frist wird es dich in deinen Heimatort tragen. Aber reden darfst du kein Wort während der ganzen Fahrt.“ Richtig, am Abend stand das Schwein vor dem Hause. Der Bursche bestieg es, und es sauste davon. Drei Sprünge hatte es getan, als dem Reiter die Worte entflohen: „E, das isch doch äs gottloses Springä vomnä Schwyn.“ Kaum gesagt, schüttelte ihn das unheimliche Tier ab und verschwand, und der Bursche kollerte einen Rain hinunter. Hätte das Schwein nur noch zwei einzige Sprünge tun können, so wäre der Reiter zuhause gewesen. Zufuß hatte er noch acht Tage zu laufen. — Das hat in Andermatt ein Bündner erzählt.

(St. Graubünden: Jos. Maria Baumann, 66 J. alt, Rutscher.)

Kind und Schlange.

An einem Ort im St. Glarus verzehrte ein kleines Maittschi seine Milchsuppe jeweilen vor der Haustüre, und jedesmal kam ein Wurä und beteiligte sich am Mahle. Das Kind ließ ihn ruhig gewähren, nur wenn er ihm allzu hungrig tat, stieß es ihn, mit dem Löffelchen sachte auf seinen Kopf schlagend, beiseite, indem es sagte: „Sez muäsch ainisch hörä, das mag ich eß afig.“ Die Eltern wurden dessen endlich gewahr und ließen das Kleine nicht mehr

vor der Haustüre essen. Da syg doch der Wurä-n-allimal, wenn ds Zyt nachä gsy syg, chu und syg a d'r Hustürä-n-ufägstandä und haig dur ds Schlüßelloch innä glüägt. — „Das habe ich von einem Glarner gehört.“ (Kt. Glarus: Dom. Suter, von Muotatal.)

Schlangen.

Im Reifholtern auf Wiesenberg begegnete es nicht selten, daß die Kühe, deren sie etwa acht am Barnen hatten, schon gemolken waren, wenn sie selbe melken wollten. Endlich holten sie einen Kapuziner von Stanz; der sagte, sie sollten nur das Vieh eine Zeitlang aus dem Stalle entfernen und den alten Barnen sauber ausräumen und dann entfernen, dann werden sie schon erfahren, was da nicht in Ordnung sei. Sie taten nach seinem Geheiß, und da kam ein großes Nest Schlangen zum Vorschein. Die waren außerordentlich gut genährt, ganz dick; sie hatten jeweilen die Kühe gesogen. Als sie getötet waren und ein neuer Barnen in den Stall gekommen, ließen sie auch die Kühe wieder hinein, und jetzt war alles in Ordnung.

Es gibt auch Schlangen mit kleinen, glitzernden goldenen Kronen; ich habe selber schon welche gesehen.

(Nidwalden: Adolf Odermatt, 45 J. alt, Stanz.)

Von Schätzen.

1. In einem Hausmättäli zu Nizingen ist eine Stelle, wo ein Schatz verborgen sein soll. Wenn man um Mitternacht zu Weihnachten die Stelle aufsucht, soll man da einen Pfannenstiel aus dem Boden herausragen sehen.

2. In einer Hausmatte zu oberst in unserm Dorfe arbeitete einer. Da kam ein Fremder des Weges, erstellte sich bei ihm und sagte: „Da ist ein Schatz.“ Wieso er solches wisse, fragte der Nizinger, worauf der Fremde ein Ei an einem Faden hervorzog und es in die Höhe warf. Das Ei bewegte sich in der Luft mehrmals im Kreise, und der Fremde erklärte: „Schauet! wo das Ei zu Boden fällt, ist der Schatz.“ Das Ei fiel, aber die Leute wagten nie, nach dem Schatz zu graben.

(Wallis: Oskar Biderboft, 32 J. alt, Nizingen.)

Das Schlafkraut der Murmeltiere.

Ein Glarner Jäger — ich habe viel mit Glarnern verkehrt — hat mir erzählt, es habe einmal einer im Glarnerländli zur Herbstzeit einem Mungg zugeschaut, wie der eine Sorte Kraut fraß und dann in sein Loch verschliff, wahrscheinlich um sich dort zum Schlafen niederzulegen. Dann sei auch der Zuschauer gegangen und habe von

diesem Chrütli gegessen. Bald nachher sei er so schläfrig geworden und habe sich deshalb in einem nahen Heugädemli ins Heu verkrochen und sei eingeschlafen. Als er wieder erwacht, habe er einen langen Bart gehabt und sei es Lanzig gewesen. Daheim habe man ihn für tot vermutet und ihm kirchliche Gedächtnis abgehalten. Man kann sich das Erstaunen der Leute vormalen, als der Vermißte wieder daheim erschien.

(St. Glarus: Dom. Suter, 70 J. alt, von Muotatal.)

Ursprung der Entlebucher.

1. Als der Herrgott die Menschen erschaffen hatte, verblieb ihm noch eine Handvoll Dreck in der Hand. Den warf er weg mit den Worten: „Äs cha drus gä, was will.“ Und es wurde der erste Entlebucher.

2. Der Heiland wanderte einst über die Alpen und traf dabei einen Kuhdreck, der im Wege lag. Zu dem sagte er: „Stehe auf!“ Aber der Kuhdreck blieb liegen, wo er lag. Ein zweiter Befehl blieb ebenso erfolglos. Erst auf den dritten Anruf erhob sich ein Mandli aus dem Kuhdreck, und der Heiland fragte es, warum es nicht schon beim ersten Mal aufgestanden. Es sagte, es wäre lieber ein Kuhfleischig geblieben, als ein Entlebucher zu werden. Dieses Mandli war nämlich der erste Entlebucher.

(St. Luzern: Anna Bachmann, Ruswil.)

Vgl. Schweiz. Volkskunde 14, 6 (Uri).

Hansli buck=di.

In einer Gemeinde wurde immer gestohlen. Da kam endlich der Pfarrer an einem Sonntag mit einem Holzscheit auf die Kanzel und sagte, dieses Scheit werde er unter die Leute hinunter werfen; es werde wohl den Schuldigen treffen. Da rief plötzlich eine Stimme in die allgemeine, tiefe Stille hinein: „Hansli buck=di! My Seecht! är rührt.“

(St. Luzern: Anna Bachmann, 25 J. alt.)

Vgl. Schw. Volksk. 14, 30. (St. Glarus.)

Die reinliche Bäuerin.

a) Während eine Bäuerin ihre Geiß molk, ließ letztere das Wasser fahren, und davon geriet ein schöner Teil in die Milch. Die Melkerin erschrak aber nicht, und meinte: „Gäisäli, säich dü nur, es gahd alls durchs Föllli.“

(Wallis: Oskar Biderbost, 32 J. alt, Rixingen.)

b) Die Entlebucherin: „Brinzälä nummä dri! mä laht=fi nummä dur ds Föllti.“

(St. Luzern: Hans Aschwanden, 58 J. alt.)

Todankündende Zeichen.

a) Wenn Kinder gerne Kreuzlein verfertigen, mit Kreuzlein spielen, „sä cheemet's gwiß nit üff“, d. h. werden nicht alt, „da chammi-si drüff achtä“.

b) Wenn ein Kind ein Totenbäumli hat ob der Nase auf der Stirne, eine stark blaue Ader, die auf dem Nasenbein entspringt und eine Zeichnung wie ein Totenbäumchen auf der Stirne bildet, so stirbt es in der Unschuld. (Schächental und Boden.)

c) „Gälw Masä, Totämasä, Totäfläckä“ an den Armen, auf den Händen sind ein Zeichen, daß ihr Besitzer bald sterben muß. Hat jemand solche Flecken zuvorderst an den Fingerballen oder oder überhaupt am Leib, so sagt man ihm:

Seß stirbt=d'r (nimmts=d'r) ä Frind uder wird d'r (nimmts d'r) ä Frind oder: Seß stirbt d'r ä Frind uder gitt's d'r ä Frind.

d) Wenn jemand oft und intensiv zu dem Hause zurückschaut, das er besucht hat, so glaubt man, daß er nicht mehr an diesen Ort zurückkehrt, daß er ihn zum letzten Mal besucht habe, daß er ziemlich bald sterben werde.

e) Wenn jemand plötzlich seine Gewohnheiten ändert, sagt man: „Seß läßt er nimmä lang.“

f) Wenn man von schwarzen Kirichen, oder daß einem Zähne ausfallen, träumt, so gibts bald in der Nähe oder Verwandtschaft einen Todesfall.

g) Wenn man das Doggeli oder Totenührli in der Wand hört, stirbt bald jemand im Haus, ebenso wenn ein Maulwurf in der Nähe des Hauses stößt, wenn die Wiggle in der Nähe, am Ende gar vor dem Fenster schreit, wenn einem die Mäuse das Gewand zerfressen.

h) Als todankündend gilt das langgezogene, hohle Geheul der Hunde. Von der Seite her, nach der dabei der heulende Hund seinen Kopf gewendet hat, wird man den Toten bringen.

i) Wenn an einem Sonn- oder Festtage beim Gang zur Kirche an einer Straßenvereinigung ein großer Menschenstrom zusammenkommt, so wird es in der folgenden Woche einen Leichenzug geben in der Gemeinde und zwar aus der Richtung, woher dieser Menschenstrom zur Kirche wallt.

k) Wenn einem Hochzeitszug ein Leichenzug begegnet, stirbt bald eines der beiden Eheleute.

l) Dasjenige von zwei Eheleuten wird schneller sterben, auf dessen Seite die Kerzen bei der Hochzeitsmesse schlechter gebrannt haben.

m) Wenn eine Leiche nicht steif wird oder die Augen offen behält, wenn ein Grab einfällt, wird bald wieder jemand im Hause sterben.

n) Wenn während des Läutens die Stunde schlägt, wenn es bei einem End- oder Leichengeläute oder am Samstagabend, wenn es mit allen Glocken für die armen Seelen läutet, so a'miätig, so teet'alisch lytet, wenn bei einer Leichenfeier während des Amtes unter der Wandlung die Stunde schlägt, oder wenn an allen Altären die hl. Wandlung gleichzeitig eintrifft, stirbt bald wieder jemand in der Gemeinde.

o) Wenn ein „Mehlvogel“ (es scheint der Totenkopf, *acherontia atropos* zu sein) auf einen Menschen herabfällt oder fliegt, so ist dieser Mensch oder eines seiner nächsten Angehörigen innerhalb eines Jahres eine Leiche.

p) Wenn man auf dem Boden zufällig entstandene Kreuzchen, etwa aus Holzsprießen, Strohhalmen usw. findet, so ist das kein gutes Zeichen, es bedeutet Tod, Verdruß, Unglück. Auch das bedeutet Tod, wenn einem ungewollt und unbeabsichtigt, zufällig, etwas schwarzes, z. B. schwarzes Tuch, in die Hände fällt.

q) Wenn einem zu Neujahr am Morgen zuerst ein Geistlicher begegnet, gibts bald eine Leiche im Haus. (80j. Mann von Bauen.)

r) Wenn plötzlich ohne erklärliche Ursache ein Glas, eine Flasche zerspringt, so ist ein Bekannter oder Freund oder Verwandter gestorben oder wird bald sterben.

Totengewand.

„Totägwand bricht a der Wand“, d. h. die hinterlassenen Kleider eines Verstorbenen zerfallen so schnell wie die Leiche im Grab.

Früher haben die Schreiner oft erzählt, sie hätten es lange bevor jemand gestorben sei, dem sie nachher den Totenbaum zimmern mußten, in der Werkstatt hobeln und schreinern gehört.

Jeux de «marbres» au Landeron

par PAUL MONNERAT (Landeron).

Je ne connais pas de jeux d'écoliers plus beaux et plus intéressants que les jeux de marbres que l'on rencontre chez nous dans chaque endroit sous plusieurs formes variées.

Ces jeux sont anciens puisque nos grand-pères jouaient déjà aux marbres, aussi serait-il curieux de savoir quand ils prirent naissance, et qui donc a pu imaginer ces petits objets ronds en pierre, les uns en terre, d'autres en verre, que l'industrie répand partout?